

Moses Mendelssohn - neu porträtiert : Anmerkungen zu Shmuel Feiners Mendelssohn-Biografie

Autor(en): **Lauer, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **65 (2009)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gegenstand seiner Erkenntnis, auch ewige Existenz erhält, kann der Messias auch nicht mit der Entstehungsweise einer überirdischen Lebensweise zusammengebracht werden. Die Tage des Messias, die messianische Zeit ermöglichen Israel das Erreichen der Gotteserkenntnis und damit durch den erworbenen Intellekt Anteil am Leben der kommenden Welt. Der König Messias steht nicht über dem Gesetz, sondern dient ihm (S. 432). Seine Hauptaufgabe ist Repräsentanz und volle Anwendung einer der Tora gemässen Ordnung. Er agiert politisch und vollendet, worauf sich die Menschen durch das Studium des Gesetzes vorbereitet haben „genauso wie sich die Bürger der platonischen Polis und die Untergebenen des muslimischen Königs bei al-Fārābī dem Gesetz widmen müssen, um den gerechten König anerkennen zu können“ (S. 433). Die Messiaserwartung ist demnach kein passives Verhalten sondern höchste Aktivität, da der Mensch durch den Gehorsam gegenüber dem Gesetz die Ankunft des König-Messias ermöglichen kann.

Francesca Yardenit Albertini stellt mit dieser politischen König-Messias-Konzeption des Maimonides, deren philosophische Vorläufer (Platon, Aristoteles, al-Fārābī) sie beispielhaft herausarbeitet, ein herausragendes Werk vor. Der Reichtum an eingearbeiteten (biblischen, rabbinischen, griechischen und arabischen) philosophischen Quellen und der durchgehaltene Blick aufs Ganze des Gesamtkonzeptes der Messiasvorstellung sind beeindruckend. Der noble und zugleich leidenschaftliche intellektuelle Diskurs, den sie mit den bedeutendsten modernen Interpreten zum Thema führt, ist kompetent und regt zu weiteren fachspezifischen Fragestellungen an. Darüber hinaus eröffnet dieses Buch sicherlich auch neue Perspektiven im Hinblick auf die Wurzeln europäischer Geistesgeschichte. Ihm sind viele Leser zu wünschen.

Moses Mendelssohn – neu porträtiert **Anmerkungen zu Shmuel Feiners Mendelssohn-Biografie**

von *Simon Lauer**

Bekanntlich ist die Verfertigung eines wissenschaftlichen Buches keine leichte Aufgabe. Die Schwierigkeit ist noch grösser, wenn sich der Autor mit wissenschaftlichen Erkenntnissen an ein breites Publikum wendet: Er muss die dem Fachmann vertrauten Begriffe übersetzen oder erklären; er muss aber auch dem Leser, dessen Interesse er doch wecken will, Rechenschaft darüber ablegen, was er als Wissenschaftler bekannt machen möchte. Das heisst, dass er mindestens die Quellen seines Wissens nennen muss, wenn anders er wünscht, dass wenigstens einige seiner Leser sich zu weiterer Lektüre anregen

* Prof. Dr. *Simon Lauer*, Poststr. 7, D-79085 Freiburg i. Br.

lassen. Dies nun ist der erste Punkt, an dem Feiners Buch² zu kritisieren ist. An recht vielen Stellen möchte man ausrufen: „Woher haben Sie das?“ Feiners „Auswahlbibliographie“ ist denn auch ziemlich dünn: Von Jacob Katz figuriert nur ein Buch (ein weiteres wird einmal im Text erwähnt), von Alexander Altmann findet man nur die grosse „Biographical Study“, nichts von seinen zahlreichen und höchst wichtigen Einzeluntersuchungen, und das *magnum opus* von Selma Stern-Taeubler *Der preussische Staat und die Juden* kommt überhaupt nicht vor. Brauchbar ist das Glossar, wenig hilfreich die Beschreibungen im Personenregister. (Gershom Scholem würde toben, wenn er lesen müsste, Sabbatai Zvi sei ein „Pseudomessias“.)

Es ist übrigens schmerzlich, sagen zu müssen, dass der Verfasser an zwei Stellen sein Publikum überschätzt: Wie viele merken wohl, dass Mendelssohns Stammbucheintrag „Liebet Wahrheit und Frieden“ ein Zitat (Sach 8,19) ist (S. 12)? Wie wenige wissen, dass *Die Gewalt des Brauches ist mächtig und stark* (S. 109) ein talmudisches Prinzip ist (bBer 60a)?

Zwei Adjektive verwendet Feiner immer wieder, um Mendelssohn zu charakterisieren: „humanistisch“ und „liberal“. Nur auf S. 197 wird Mendelssohn meines Erachtens mit Recht als Liberaler bezeichnet, weil er dem Bürger den Primat gegenüber dem Staat einräumt. Sonst wäre „human“ (wegen seines Eintretens für Toleranz, Gewissensfreiheit, Menschenwürde und das Recht auf Freiheit und Glück: S. 197) wohl richtiger. Ähnliches gilt für das andere Epithet, das sonst doch verschwommen bleibt. Mendelssohns „Auslegung des Judentums nach rationalen und ethischen Massstäben“ (S. 199) weist vielleicht eher in die Richtung der Reform, die mit diesen Kriterien zu einer selektiven Lesung der jüdischen Quellen (Bibel inclusive) gelangt – einer Lesart, mit der Mendelssohn bestimmt nicht einverstanden wäre. Ein Humanist im eigentlichen Sinn war Mendelssohn insofern, als er um ein philologisch richtiges Verständnis der Quellen als Grundlage seines zeitgenössischen Denkens bemüht war. (Sein Griechischlehrer, Rektor Damm, war auch in seiner standhaften Haltung gegenüber schweren Anfeindungen ein Beispiel. Damms *Lexicon Pindaricum* hat der Schreibende seinerzeit dankbar benützt.)

Eine Chance, Mendelssohns Unbestechlichkeit zu zeigen, hat Feiner leider ausgelassen. Auf S. 60 spricht er von den „Münzjuden“, die Friedrichs II. Krieg durch die Verschlechterung der Münzen unterstützt haben. Mendelssohn hätte sich ihnen anschliessen und rasch reich werden können; er hat dies abgelehnt.

Das ganze fünfte Kapitel des Buches ist dem leidigen „Bekehrstreit“ gewidmet. Es beginnt denn auch leidig, nämlich mit einem scharfen Angriff auf Lavater, bevor die Sache, um die es geht, überhaupt benannt wird. Damit wird der unbefangene Leser von Anfang an gegen Lavater eingenommen. Wenn man für ein breites, d.h. der Sache unkundiges Publikum schreibt, sollte man sich vor solchen Vorgriffen lieber hüten. Richtig ist, dass Lavater

² FEINER, SHMUEL: *Moses Mendelssohn. Eine Biografie. Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung*. Aus dem Hebräischen von INGE YASSUR, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009 (= Veröffentlichung des Simon Dubnow Instituts), 222 S., ill., geb., ISBN 978-3-525-35097-3.

Chiliasmus war und sich damit dem Verdacht der Häresie aussetzte. Aber wie erklärt man dann, dass sowohl Lavater als auch Mendelssohn die den Streit beendenden Briefe mit der jüdischen bzw. christlichen messianischen Perspektive geschlossen haben? Vor allem aber: Hat Lavater Mendelssohn wirklich zum Christentum bekehren wollen? Die heutzutage herrschende *communis opinio* scheint das zu behaupten, schreibt aber offensichtlich ältere Darstellungen ab. Indessen hat neuere und unbefangene Forschung doch ein paar Tatsachen geliefert, die zu denken geben sollten. Eine Auswahl sei im Telegrammstil dargelegt.

1768 richtet Lavater an die ganze Gelehrtenwelt, Mendelssohn ausdrücklich inbegriffen, die Bitte, ihm bei der Abfassung seiner „Aussichten in die Ewigkeit“ beizustehen. 1769 erscheinen Bonnets *Palingénésie philosophique* und die dritte, mit einem Nachwort versehene Auflage von Mendelssohns *Phädon*. Auf diese beiden Werke hin beginnt Lavater mit der (übrigens nicht unkritischen) Übersetzung des zweiten, anthropologischen Teils von Bonnets Buch, das sich (wie der Autor eingangs ausdrücklich erklärt) nur an Christen richtet. Es ist belegt, dass Lavater als Adressaten der Übersetzung an drei christliche Theologen gedacht hat. Sein höchster kirchlicher Vorgesetzter fand aber, das Buch eines Philosophen sollte einem Philosophen, nicht einem Theologen zugeeignet werden; er schlug Mendelssohn vor. (Feiners Buch ist zuerst 2005 erschienen, Lavaters Brief steht im dritten Band der historisch-kritischen Ausgabe von Lavaters Werken, Zürich 2002, S. 131f. Von dieser Edition scheint Feiner nichts zu wissen.) Das Resultat ist die Widmung. Und nun lese man, bitte, Mendelssohns Nachwort zur dritten Auflage des *Phädon* neben Lavaters Widmung und bedenke dabei, dass Lavater in solchem Kontext nicht für „ungeübte Leser“ zu schreiben pflegte. Glaubt etwa Professor Feiner (mit erstaunlich vielen Anderen), der Sokrates des 4. Jahrhunderts v. d. g. Z. – und wenn er auch den Mantel des 18. Jahrhunderts n. d. g. Z. trüge – hätte sich zwinglianisch möge taufen lassen? Bitte, lesen Sie, wie Mendelssohns Sokrates das Gespräch beendet! Lavater, von den Naturwissenschaften begeistert, erhoffte von diesen Unterstützung für die Theologie; deshalb griff er zu Bonnet, der sich als Biologe einen Namen gemacht hatte. Lavater hat denn auch den Vorwurf der Proselytenmacherei zurückgewiesen und in einem Brief an Mendelssohn von dessen „unabgefordertem Glaubensbekenntnis“ gesprochen. Man ist versucht, an Lichtenbergs Aphorismus zu erinnern: „Was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten, untersucht zu werden“.

Lavaters Intervention zu Gunsten der Surbtaler Juden (S. 114) scheint nicht ganz korrekt dargestellt zu sein. Es ging um den Plan der drei Stände (Kantone), denen die Herrschaft über die damalige Grafschaft Baden anvertraut war, die Zahl der Eheschliessungen einzuschränken. In der Folge hat es in der Schweiz – anders als in Österreich und Bayern – nie wieder einen solchen Plan gegeben. Überhaupt war Lavater – gut schweizerisch – ein *homo politicus*, aufgewachsen in einem Staat, der seit langem und noch für eine gute Weile die einzige Republik in ganz Europa war; er konnte sich schlicht nicht vorstellen, wie es in einer absoluten (wenn auch aufgeklärten) Monarchie zu

und her ging. Ausserdem war gerade Zürich zu Lavaters Zeit eine ausgesprochen aufgeklärte Stadt, in der Konversionen selten waren (auch weil Patenschaften recht teuer werden konnten) und die antijüdischen Bestimmungen offenbar locker gehandhabt wurden. Der *homo politicus* stand übrigens am Anfang und am Ende von Lavaters Tätigkeit: Er kam mit seinen beiden Freunden über Barth (Schwedisch Pommern) nach Berlin, weil seine Lehrer Bodmer und Breitinger die jungen Männer aus dem Verkehr ziehen wollten, nachdem diese durch die Enthüllung der Unredlichkeit eines hohen Beamten einen Skandal ausgelöst hatten. Am Ende seines Lebens hat Lavater eine Abhandlung „Moses und Aaron“ verfasst, in der er das Direktorium der kurzlebigen Helvetischen Republik aufforderte, die jüdische „Kirche“ der christlichen rechtlich gleichzustellen. Die Arbeit, erst nach seinem Tode veröffentlicht, ist bis ins Detail von Mendelssohns „Jerusalem“ inspiriert - einem Text, der den Adressaten von ihren Studien in Göttingen her vertraut war. Die Realisation hat freilich bis nach dem Zweiten Weltkrieg warten müssen; heute ist das Postulat in allen Kantonen mit grösseren jüdischen Gemeinden erfüllt (nur in Genf herrscht strikte Trennung von Staat und Kirche).

Dass Friedrich II. Mendelssohns Wahl in die Akademie der Wissenschaften nicht bestätigt hat, mag durchaus mit seiner Abneigung gegen Juden zusammenhängen. Man sollte aber auch darauf hinweisen, dass der König schon seit 1753 und bis ans Ende seines Lebens keine Wahl mehr bestätigt hat – eine Folge des unglückseligen Akademiestreits von 1751-1753.

Der Pantheismusstreit, der Mendelssohns letzte Lebensjahre so schwer beschattet hat, kommt in Feiners Darstellung etwas zu kurz; das liegt in der Natur der Sache, die in jeder Hinsicht äusserst schwierig und komplex ist. Man wüsste gerne, um welchen Spinozismus es sich handelt: War Lessing ein kruder Spinozist geworden, oder hat er einen „geläuterten Spinozismus“ (wie Mendelssohn ihn schon 1755 in Schutz zu nehmen bereit war) vertreten? Auf jeden Fall war Mendelssohn zum zweiten Mal von Lessing enttäuscht (das erste Mal, als Lessing ihm einen Einblick in die Geheimnisse der Freimaurerei verweigerte). In einem wichtigen Punkt hat Mendelssohn seinem Freund nie zugestimmt: Mendelssohn hat an seinen Kindern (auch an den ganz jung verstorbenen) festgestellt, dass ein Mensch Fortschritte machen kann; aber an einen Fortschritt der Menschheit hat er nicht geglaubt. Damit hat er sich gegen Lessings These in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ gestellt. Dass auch Lessings Verteidigung der Vorsehung (gegen Voltaires „Candide“) an bestimmte Grenzen stiess, zeigt die Schlusszene seines „Nathan“: Alle Protagonisten sind mit einander verwandt, nur der Jude nicht.

Feiners Darstellung der beiden kompliziertesten Kapitel, „Jerusalem“ und „Pantheismusstreit“, für ein breites Publikum kann man ruhig als wohlgeraten bezeichnen; dass hier Fragen offen bleiben, liess sich nicht vermeiden. Mendelssohns philosophischem Gegner Hamann wird der Verfasser kaum gerecht; es bleibt unerwähnt, mit welcher Hochachtung für den Menschen Mendelssohn Hamann dessen Tod beklagt hat; nur wenige Zeitgenossen haben sich so geäussert. Lavater kommt bei Feiner viel zu schlecht davon. Es ist offensichtlich, dass er diesem bedeutenden Denker nicht die nötige Auf-

merksamkeit geschenkt hat. Lavaters Persönlichkeit zu erfassen, erfordert allerdings ein immenses Wissen, das nicht leicht zu erwerben ist (die Zürcher Zentralbibliothek verwahrt etwa 20'000 noch unerschlossene Briefe von ihm und an ihn), und vor allem ein nicht geringes Mass an geistiger Reife.

Sehr gut ist Feiners Einordnung Mendelssohns gegenüber den jüngeren jüdischen Aufklärern (den Maskilim), die sich – zu Unrecht – so gern auf ihn berufen. Es wäre sehr zu wünschen, dass gerade diese Darlegung weitere Verbreitung finde.

Wichtig, gerade im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Judentums bis heute, ist es, wie Feiner Mendelssohns Unterscheidung zwischen dem „Joch des Glaubens“ und dem „Joch der Gebote“ (wohl besser so als „Gesetz“, weil dieser Begriff christlich-theologisch belastet ist) herausarbeitet. „Orthopraxie“ ist in Kreisen der von Samson Raphael Hirsch im 19. Jahrhundert begründeten jüdischen Orthodoxie (einem Modernitätsphänomen) ein beliebtes Programm geworden, dessen Schwäche in der Zerbrechlichkeit des Offenbarungsbegriffs liegen könnte: Ohne den Glauben an die Offenbarkeit der Gebote, die gerade dank dieser ihrer Herkunft mindestens Respekt heischen, auch wenn sie nicht rational nachzuvollziehen sind, verliert die Orthopraxie ihre Verbindlichkeit.

Es bleibt eine ewige Frage, ob Aufklärung und gläubig praktiziertes Judentum mit einander verbunden sein können. Der französische jüdische Philosoph Sylvain Zac hat ihre Unvereinbarkeit demonstriert. Der Schreibende vermutet, die Synthese könne gelingen – freilich nicht als allgemein gültiges Programm, sondern nur in der einzelnen Persönlichkeit und um den Preis lebenslangen Ringens. Könnte das nicht analog auch für Hirschs (schon knapp hundert Jahre nach ihrer Formulierung unter Beschuss geratene) Parole *Tora im derekh erez* gelten?

Persönliche Erinnerungen an den Vorabend des Zweiten Weltkriegs drängen den Schreibenden dazu, bei der Lektüre der letzten Zeilen dieses Buches zu fragen: Müssen wir Mendelssohn *sub specie saeculi saevissimi* lesen? Ist seine auf Schrift, Tradition und *lumen naturale* gegründete Philosophie und humanistische Pädagogik ganz erledigt und entbehrlich? Zählen nur noch die zählebigen Gespenster, von denen wir wie er geschreckt werden? Kurzum: Ist das Ende der Geschichte – ohne Messias – schon gekommen, und wenn ja: wann genau (1945? 1948? 1967? ...)? Vertrauen wir doch auf den Herrn der Welt, den Gott nicht nur Mendelssohns (S. 198), sondern unserer Heiligen Schrift!